

Ausblick in die Zukunft der Basalen Stimulation

von
Lars MOHR

Hochschule für Heilpädagogik (HfH)
Schaffhauserstrasse 239
CH-8057 Zürich
E-Mail: lars.mohr@hfh.ch

Andreas Fröhlich, meinem Lehrer, zum 60. Geburtstag

1 Zur Herangehensweise

Erkenntnisschau im Allgemeinen und Blicke in die Zukunft im Besonderen sind der Aufgaben leichteste nicht. Augenscheinlich zeigen uns das bereits die biblischen Profeten, die im Alltagsverständnis unserer Kultur vielleicht klassischen Vorbilder in der Kunst, künftige Wahrheiten im Voraus zu wissen und auszurichten. Sofern nämlich davon erzählt wird, versuchen Profeten typischerweise, ihren Auftrag – zunächst – abzuwehren: Die Erhebung eines Einwands stellt gemäß alttestamentlicher Wissenschaft ein wiederkehrendes Motiv profetischer Berufungsberichte dar (vgl. HEIDLER 2003; WASCHKE 1998, 1348).

Jeremia zum Beispiel führt mangelnde Lebenserfahrung ins Felde: „Ach, Herr, ich taue nicht zu predigen, denn ich bin zu jung“ (Jer 1,6), lautet seine erste Antwort, als Gott ihm seine Bestellung zum Profeten kundtut (Jer 1,5). Jona indessen ergreift sogar umgehend die Flucht. Er beabsichtigt, sich abzusetzen – übers Meer in Richtung Tarsis, wohin er dann aber nie gelangt (Jona 1+2). Der Blick in die Zukunft erscheint ihm als Herausforderung, ja als Lebensprüfung, der er sich – für den Moment jedenfalls – lieber entzieht. Wie kann man sich einer solchen Aufgabe annähern?

Nun ist die Lage in unserem Zusammenhang – verglichen mit Jeremia oder Jona – ganz sicher wesentlich weniger dramatisch: Der Redner, der vor Ihnen steht, hat keine göttliche sondern eine durch und durch menschliche Beauftragung erfahren, er hat gegen sie – zugegeben – allenfalls geringen Einwand erhoben, und er steht nicht wie die alttestamentlichen Profeten in der Gefahr, mit seinen Thesen eine Bedrohung für Leib und Leben zu evozieren. Dennoch bleibt die Frage nach der Herangehensweise von zentraler Bedeutung: Wie stellt man das an, in die Zukunft zu blicken?

Es lassen sich dafür m. E. mindestens drei Möglichkeiten unterscheiden:

- die visionäre Vorhersage,
- der Orakelspruch sowie
- die Gegenwartsanalyse.

1.1 Die visionäre Vorhersage

Mit visionärer Vorhersage meine ich dabei das möglichst anschauliche und zum Teil detailgenaue Ausmalen zukünftiger Zustände, Ereignisse oder Prozesse. Dies anstrebbend handelt man sich jedoch das diffizile Problem ein, ob man mit der getroffenen Vorhersage auch richtig liegt. Da die Potentialität der Nachzeitigkeit nämlich ein nahezu unendliches Ausmaß besitzt, besteht eine sehr hohe Wahrscheinlichkeit, sich bei der visionären Zeichnung kräftig zu verschätzen. Kein Geringerer als Franz Beckenbauer etwa profetezte nach dem Gewinn der Fußballweltmeisterschaft 1990, die Nationalmannschaft des bald wiedervereinigten Deutschlands werde auf Jahre hinaus unschlagbar sein. Tatsächlich aber folgte bis 2002 – gemessen an den Platzierungen bei Weltmeisterschaftsendrunden – die *schlechteste* Periode der deutschen Fußballgeschichte.

Ich wage also die Hypothese: Ihrem Anspruch, die Zukunft zu schauen, werden visionäre Vorhersagen allermeist nicht gerecht. Und kein Wunder, denn für derartige

Profezeiungen bedarf es spezieller Befähigung. Sie liegt darin – darauf weisen wiederum verschiedene Bibel-Texte hin –, die vorherzusagende Zukunft bereits selbst mit Augen, mit Ohren oder im Traum vernommen zu haben. Solches geschieht in der Regel mittels Offenbarung einer höheren Macht. Da ich aber in Angelegenheiten Basaler Stimulation der Offenbarung höherer Mächte noch harre, liegt nahe, auf visionäre Vorhersagen in meinem Beitrag zu verzichten. Betrachten wir folglich die zweitgenannte Möglichkeit des Zukunftsblicks: den Orakelspruch.

1.2 Der Orakelspruch

Unter Orakelsprüchen versteht der vorliegende Beitrag pointierte Aussagen über Zukünftiges, welche auf so kunstfertige Weise Mehrdeutigkeit besitzen, dass sie, wie immer die Zukunft tatsächlich aussehen mag, im Nachhinein als zutreffend einleuchten. Ein bekanntes, sehr eindrückliches Beispiel für dieses geistige Handwerk überliefert uns der griechische Geschichtsschreiber Herodot. In seinen Historien berichtet er u. a. über den Lyderkönig Krösus, dessen Namen wir Heutigen insbesondere mit seinem sprichwörtlichen Reichtum verbinden. Krösus plant einen Feldzug gegen das zu seiner Zeit immer weiter aufstrebende und Macht gewinnende Reich der Perser. Um zu erfahren, ob sein vorgesehener Angriff erfolgreich verlaufen wird, lässt der König zwei Orakel befragen, welche – beide gleichlautend – seinen Boten folgende Antwort geben: Wenn Krösus gegen die Perser zieht, wird er ein großes Reich zerstören (vgl. HERODOT [1988], 47-49). Von diesem Orakelspruch angespornt beginnt Krösus den Krieg – und verliert. Das große Reich, das er zerstört, ist sein eigenes (vgl. ebd., 87-91).

Ich muss gestehen, dass ich lange überlegte, meinen Ausblick in die Zukunft der Basalen Stimulation in Form eines solchen Orakelspruchs zu gestalten; beispielsweise: Basale Stimulation wird eine spannende Entwicklung nehmen. So oder so – als falsch wird sich das wohl nicht erweisen. „Da kann mir wenigstens keiner am Zeug flicken“, dachte ich. Dann setzte sich aber die Erkenntnis durch, dass Orakelsprüche leider eine allenfalls bescheidene Substanz eignet. Sie sind zwar von rhetorischer Brillanz, aber inhaltlich sehr fragwürdig. Zudem – vielleicht entscheidender – musste ich feststellen, dass es mir an der Kunstfertigkeit fehlt, die man für gute Orakel eben benötigt. Es bleibt für meinen Beitrag daher nur die dritte Möglichkeit: den Blick in die Zukunft der Basalen Stimulation als Analyse ihrer Gegenwart vorzunehmen.

1.3 Die Gegenwartsanalyse

1.3.1 Zur Methode

Ich tue dies allerdings nicht in Form einer exakten Prognose, wie sie der strenge Behaviorismus zu leisten sich zum Ziel setzte (vgl. SCHORR 1999). Dazu müssten wir

- zum einen davon ausgehen, dass menschliches Verhalten gänzlich auf intersubjektiv nachvollziehbaren allgemeinen Verhaltensgesetzen beruhe, und
- zum andern wäre vorauszusetzen, dass die Ausgangsbedingungen eines bestimmten Zielverhaltens in unserer komplexen Lebenswelt genau identifizierbar seien und systematisch geordnet werden könnten.

Beide Annahmen halte ich für wirklichkeitsfremd.

Angeregt durch den Entwicklungspsychologen Erik H. Erikson habe ich mich deshalb dazu entschlossen, meine Gegenwartsanalyse Basaler Stimulation als Beschreibung zentraler Entwicklungskrisen zu bewerkstelligen. Der Begriff ‚Krise‘ meint dabei vor-derhand nichts Negatives. Vielmehr bedeutet er – von der griechischen Vokabel ‚krisis‘ ausgehend – ‚Entscheidung‘ oder ‚Trennung‘ (vgl. SEEBOLD 2002, 540). Mit Entwicklungskrisen Basaler Stimulation spreche ich also Verzweigungspunkte an, Weggabelungen, die sich uns derzeit auftun und uns fordern, die zukunftsprägende Richtung festzulegen.

1.3.2 ‚Wohl‘ und ‚Wehe‘ Basaler Stimulation

Als Weggabelungen solcher Art lassen sich, wie ich meine, u. a. die folgenden Gegensatzpaare ausmachen:

Tabelle 1: ‚Wohl‘ und ‚Wehe‘ Basaler Stimulation

1.	Benennung	versus	Diffusität
2.a	Konzeptgeleitete Flexibilität	versus	Handlungsrezepte
2.b	Handlungskompetenz	versus	praxisferne Eloquenz
3.a	Kritisch-konstruktive Konzeptverbundenheit	versus	Dogmatismus (Engstirnigkeit)
3.b	Kritisch-konstruktive Konzeptverbundenheit	versus	Beliebigkeit
4.	„Schule der Liebe“ (G. Dörr)	versus	Leidenschaftslosigkeit

Die jeweils erstgenannten, d. h. vor dem ‚versus‘ stehenden Ausdrücke obiger Aufzählung bezeichnen Schlüsselmerkmale einer aus meiner Sicht *geglückten* künftigen Entwicklung. Man könnte sagen, ihre Verwirklichung trägt bei zum *Wohle* Basaler Stimulation. Die anderen, *hinter* dem „versus“ platzierten Schlagworte kennzeichnen hingegen eine Zukunft, die es nach meinem Dafürhalten zu vermeiden gilt. Mit ihnen wird sozusagen das *Wehe* Basaler Stimulation vor Augen geführt.

Wohl und Wehe Basaler Stimulation – um darüber einen für Andere verständlichen Ausblick zu wagen, gilt es zunächst, den Ankerpunkt meiner Überlegungen genauer zu konturieren. Es stellt sich also als Erstes die Frage: Basale Stimulation – was ist

das überhaupt? Welchen Inhalt, welche Prozesse, welche Aktivitäten bezeichnen diese zwei Fremdworte?

2 Benennung versus Diffusität

Damit betreten wir unvermittelt das Feld der in Tabelle 1 zu oberst angeführten Entwicklungskrise „Benennung versus Diffusität“. Denn wer in der Praxis, im Förderverein, an Fach- oder an Hochschulen *mit* oder *bezüglich* Basaler Stimulation seine Arbeit verrichtet, dem sollte eine treffende *Benennung* dessen gelingen, womit er sich beruflich oder ehrenamtlich beschäftigt; mithin sollte er oder sie sich in der Lage sehen, in relativ knapper Form Auskunft geben zu können, was der zur Rede stehende Begriff eigentlich mitteilen will. Recht unprofessionell erschiene es da, sich im Reiche der *Diffusität* und unverbindlicher Andeutungen zu verlieren. Pflegedienstleiter, therapeutische Kolleginnen oder Studierende wollen in der Regel möglichst präzise informiert und nicht zu lange in Unkenntnis belassen werden.

Zu thematisieren ist dieser Zusammenhang nicht zuletzt deshalb, weil in den Veröffentlichungen zur Basalen Stimulation eine griffige terminologische Klärung im engeren Sinne eher ansatzweise denn ausgefeilt zur Verfügung steht. (Als solcherlei Ansätze sind u. a. FRÖHLICH 2003, 10, 178-180 sowie FRÖHLICH / NYDAHL 2004, 83f. zu beachten).

Diesbezüglich allerdings hat die Zukunft – wenn man so will – bereits ein Stück begonnen. So ist es mir möglich, eine knappe und m. E. treffende Begriffsbestimmung Basaler Stimulation vorzustellen, komprimiert in einem Satz, wenn es auch ein langer Satz geworden ist. Er lautet:

Basale Stimulation ist ein Konzept menschlicher Begegnung, welches individuelle – ggf. voraussetzungslose – Möglichkeiten und Anregungen bietet,

- in dialogisch-kommunikativen Prozessen
 - schwer beeinträchtigten oder von schwerer Beeinträchtigung bedrohten Menschen Entwicklungsbedingungen zu gestalten, die dazu geeignet sind,
 - Gesundheit und Wohlbefinden,
 - Bildung und gemeinschaftliche Teilhabe sowie
 - die Selbstbestimmung
- der angesprochenen Personen zu fördern, zu erhalten oder zu unterstützen.

(Es sei betont, dass diese Begriffsbestimmung nicht nur aus meiner eigenen Feder stammt, sondern auf gemeinsame Arbeit im Beirat des Internationalen Fördervereins Basale Stimulation zurückgeht, weshalb an dieser Stelle ein herzlicher Dank an die Kolleginnen und Kollegen auszusprechen ist).

Inhaltlich wäre eine ganze Reihe wichtiger Aspekte zu erörtern – beinahe jedes Jota wurde im Beirat angestrengt debattiert –, allein dazu fehlt uns die Zeit. Nur zwei Gesichtspunkte greife ich daher zur näheren Kommentierung heraus:

- zum einen die Zielperspektive Basaler Stimulation,
- zum anderen ihre Qualifizierung als Konzept.

Die Zielperspektive – um mit erstgenanntem zu beginnen – besteht gemäß vorgetragener Begriffsklärung in der Gesundheit und dem Wohlbefinden, in der Bildung und der Teilhabe sowie in der Selbstbestimmung schwer beeinträchtigter oder von schwerer Beeinträchtigung bedrohter Menschen. Dabei lassen sich die genannten fünf Kategorien (Gesundheit, Wohlbefinden, Bildung, Teilhabe, Selbstbestimmung) m. E. als Quintessenz der Zentralen Ziele Basaler Stimulation verstehen, welche Fröhlich & Bienstein 2003 in ihrem Buch „Basale Stimulation in der Pflege“ beschrieben haben (FRÖHLICH / BIENSTEIN 2003, 78-99; vgl. – in zusammengefasster Form – FRÖHLICH / NYDAHL 2004, 88-90). Allenfalls wird durch die ‚Bildung‘ die *pädagogische* Seite Basaler Stimulation stärker akzentuiert, als dies in den Zentralen Zielen geschieht. Letzteres lässt sich aber damit erklären, dass die Zentralen Ziele bislang dezidiert für die *Pflege* erstellt bzw. erörtert wurden.¹ Unter Vorbehalt dessen scheint es mir aber gerechtfertigt, kurz von den Zentralen Zielen zu sprechen, wenn es darum geht, die skizzierte Zielperspektive Basaler Stimulation zu benennen. Für meinen weiteren Beitrag ist dies insofern von Bedeutung, als ich auf diese Zielperspektive an späterer Stelle noch zurückkommen werde (in 4.2.1).

3 Der Mittelweg zwischen Handlungsrezepten und praxisferner Eloquenz

Zunächst wende ich mich indes der Frage zu, was es heißt, Basale Stimulation als ein Konzept zu qualifizieren. Damit schreite ich gleichzeitig vor zu den von mir (in Tabelle 1) benannten Entwicklungskrisen 2.a und 2.b „Konzeptgeleitete Flexibilität versus Handlungsrezepte“ bzw. „Handlungskompetenz versus praxisferne Eloquenz“. Ich behandle diese beiden Gegensatzpaare in Zusammenschau, da ich sie in unmittelbarer Verbindung miteinander wahrnehme. Es dreht sich bei ihnen sozusagen um *eine* Problemanzeige, die von *zwei* Seiten betrachtet werden kann.

3.1 Konzeptgeleitete Flexibilität versus Handlungsrezepte

Dass Basale Stimulation als Konzept zu verstehen sei, stellt dabei sicherlich keine *neue* Erkenntnis dar. Andreas Fröhlich ist spätestens seit Mitte der 90er Jahre nicht müde geworden, diesen Sachverhalt deutlichst herauszustreichen (vgl. FRÖHLICH 2003, 10; 2001, 155f.; 2000, 112f.; FRÖHLICH / NYDAHL 2004, 84). ‚Basale Stimulation ist ein Konzept‘ meint, dass sie keine allseits verbindlichen Rezepte vorhält, keine strikt festgelegten Handlungsprogramme. Sie gibt keine letztgültige Antwort darauf, was in verschiedenen pflegerischen, therapeutischen, pädagogischen Situationen das einzig Richtige sei. Sie gegebenenfalls als Entwicklungstechnologie anzusehen und anzuwenden, bedeutet ihren Missbrauch.

Basale Stimulation lässt sich also nicht als strenge Methodik fassen sondern vielmehr als eine „*gedankliche Annäherung* an die Probleme und Schwierigkeiten sehr schwer beeinträchtigter Menschen“ (FRÖHLICH 2003, 10). Es handelt sich bei ihr um

¹ Als Konsequenz dieses Gedankengangs erscheint es lohnenswert, über eine Reformulierung der Zentralen Ziele mit der Absicht nachzudenken, sie als ein Fundament Basaler Stimulation unabhängig von den einzelnen Berufsdisziplinen (Pflege, Pädagogik, Therapie) auszuarbeiten und anzuerkennen. Dazu wären nach meinem Urteil lediglich Detailüberarbeitungen einiger der bereits vorhandenen Ziele notwendig; andere könnten unverändert bleiben.

eine Denkfigur, um ein Verstehens- und Handlungsmodell (vgl. FRÖHLICH / MOHR 2003, 17), welches seine grundlegende Prägung u. a. vom Leitprinzip der Individualisierung erhält. Die bereits erwähnte Selbstbestimmung wird nicht zuletzt daher zu einer zentralen Zielkategorie Basaler Stimulation. In ihrer praktischen Realisierung gilt es entsprechend, das *Modell* der je individuellen Lebenswirklichkeit ihrer Adressaten anzupassen und nicht umgekehrt die Wirklichkeit dem Modell gleich gestalten zu wollen.

Gewiss, Basale Stimulation bietet eine große Vielfalt praktischer Anregungen und Vorschläge, die sich *erfahrungsgemäß* sehr sinnvoll in die Interaktion mit schwerstbehinderten Menschen einbringen lassen. Aber Erfahrung bleibt fallibel, bleibt stets ergänzungsbedürftig durch die Sensibilität für die *einzelne* Situation, den *einzelnen* Menschen. Denn Menschen sind zwar gleich in ihrer Würde, aber sie unterscheiden sich mitunter sehr in ihren Interessen, Vorlieben, Lebenserfahrungen oder Kommunikationsstilen. Es mag sich folglich herausstellen, dass es vielleicht *ein* Kind, *einen* Erwachsenen gibt, bei denen gerade das Abweichen von bisherigen Erfahrungen in Hinsicht auf die Zentralen Ziele Gewinn bringt. Und wenn man sich dann daran macht, das Althergebrachte situationsgemäß und individuumgerecht zu modifizieren, dann wird der Boden Basaler Stimulation damit nicht verlassen, sondern – im Gegenteil – das Konzept *verwirklicht*, Basale Stimulation ein Stück weiter zukunfts-tauglich gemacht. Es ist in den zurückliegenden 30 Jahren eine immense Stärke Basaler Stimulation und der sie prägenden Persönlichkeiten gewesen, sich immer wieder über den eigenen Horizont hinaus zu strecken, sich weiterzuentwickeln, wenn praktische Beobachtungen oder plausible theoretisch-anthropologische Hinweise dies nahe legten, offen zu sein für Diskussionen und Anregungen auch über Grenzen verschiedener Berufsdisziplinen hinweg.

Das Angesprochene sei durch ein Beispiel verdeutlicht, auf das ich durch meine Kollegin Ulrike Reisenberger aufmerksam geworden bin. Es nimmt seinen Ausgang von einem Erfahrungswert, der sich in der Arbeit mit schwerstbehinderten Menschen sehr häufig bestätigt: Berührungen des Gegenübers, zum Beispiel zur Kontaktaufnahme oder beim Waschen, sind zwecks besser gelingender Orientierung flächig und mit relativ deutlichem Druck auszuführen (vgl. z. B. FRÖHLICH 2003, 198f.). Demgegenüber gilt es, punktuelle, eher weiche oder diffuse taktile Eindrücke zu vermeiden. Es könnte aber ausnahmsweise auch einmal vorkommen, dass ein Kind oder ein Erwachsener die umgekehrten sensorischen Präferenzen zeigt, also zurückschreckt bei flächiger Berührung, sich aber erkundend oder freudig verhält, bei eher diffusen oder punktuellen Wahrnehmungsangeboten. (Die Spannbreite menschlicher Individualität ist zuweilen enorm). Für *diesen* Menschen – und vielleicht nur für ihn – wäre es Basale Stimulation, ihm mit eher punktuellen, weichen Berührungen zu begegnen, während für andere nach wie vor das Gegenteil zuträfe.

Die hierin deutlich werdende Haltung der Aufmerksamkeit gegenüber jedem individuellen Menschen und der Bereitschaft, bisheriges Wissen im Bedarfsfall zu relativieren, bezeichne ich als konzeptgeleitete Flexibilität. Sie steht im Gegensatz zu einem Methodenrigorismus, der sich auf invariable rezepthafte Anleitungen für menschliche Interaktionen ausrichtet.

Die Feststellung, dass Basale Stimulation ohne solche konzeptgeleitete Flexibilität gründlich missverstanden wird, besitzt wie gesagt keinen Neuheitswert; und doch

hängt die Zukunft des Konzepts m. E. auch daran, inwiefern wir die Notwendigkeit dieser Haltung immer wieder neu begreifen.

3.2 Handlungskompetenz versus praxisferne Eloquenz

Konzeptgeleitete Flexibilität darf aber auf der anderen Seite *nicht* bedeuten, die Schilderung und den Erwerb ganz konkreter Anregungen, Handlungsideen und praktischer Abläufe zu vernachlässigen. Denn auch in solcher Vernachlässigung liegt eine Gefährdung Basaler Stimulation, die mit gleichem Gewicht Beachtung verdient. Vielleicht erscheint sie derzeit auf den ersten Blick weniger virulent. Denn bezüglich der Bekanntheit des Konzepts in Heilpädagogik, Pflege und Therapie besteht momentan sicherlich kein Anlass zur Sorge. Fachleute, die von Basaler Stimulation zu reden wissen, sollten sich also sehr viele finden.

Das zeigen etwa Erhebungen, die heilpädagogische Forscherteams an baden-württembergischen und schweizerischen Sonderschulen durchgeführt haben, welche u. a. von schwerstbehinderten Schülerinnen und Schülern besucht werden. Die jeweils repräsentativen Zahlen dieser Studien scheinen beeindruckend: Lediglich 2,2 % der befragten Lehrpersonen in Baden-Württemberg erklären, das Konzept Basale Stimulation *nicht* zu kennen (KLAUB / LAMERS / JANZ 2006, 147). Demgegenüber stehen jedoch 80,7 %, die Basale Stimulation nach eigener Angabe intensiver kennen, und zusätzlich 17,1 %, welche schon einmal von dem Konzept gehört haben (ebd.). Und auch in der Schweiz sind es immerhin 76,3 % der Auskunft Erteilenden, die eine intensivere Kenntnis der Basalen Stimulation bejahen (BENZ / DIETRICH / VOGEL 2006, 66f.).²

Ob intensivere Kenntnis des Konzepts Basale Stimulation jedoch bedeutet, dass man darin über eine zertifizierte Ausbildung verfügt, wurde in den beiden zitierten Untersuchungen nicht erfragt. Vermuten lässt sich aber, dass *diese* Quote weitaus niedriger anzusetzen ist. Unter den baden-württembergischen Lehrkräften jedenfalls gaben nur 31,2 % zu Protokoll, Basale Stimulation sei ihnen aus Fortbildungen bekannt (KLAUB / LAMERS / JANZ 2006, 147). Ich halte es indessen für einen wichtigen Indikator einer günstigen künftigen Entwicklung der Arbeit mit schwerstbehinderten Menschen, dass die Zahl fundierter, zertifizierter Ausbildungen in Basaler Stimulation weiter zunimmt. Wie mir scheint, gilt dies gegenwärtig für die Pädagogik mit größerem Nachdruck als für die Pflege.

Auf eine verstärkte Ausbildung im Konzept zu pochen, erhält seine Dringlichkeit daher, dass es schwerstbehinderten Menschen und ihren Angehörigen nichts hilft, sollten sie nur noch auf Fachleute treffen, die zwar eloquent über Basale Stimulation erzählen können, sich aber im praktischen Tun mit ständiger Überforderung konfrontiert sehen.

Ich fasse in einer These zusammen: So wenig es für die Zukunft Basaler Stimulation förderlich ist, das Konzept als reine Methodenlehre misszuverstehen, genauso wenig ist es förderlich, methodisch-praktische Kenntnisse und Fertigkeiten gering zu schätzen und ihren Erwerb nicht mit hohem Einsatz zu unterstützen. Basale Stimulation

² Es handelt sich dabei *nota bene* um eine *gesamtschweizerische* Erhebung. Das ist – wenn man die Schweiz kennt – eine stolze Leistung!

wird stets beides brauchen: konzeptgeleitete Flexibilität *und* handlungspraktische Kompetenz.

4 Der Mittelweg zwischen Dogmatismus und Beliebigkeit

4.1 Hinführung und Tenor

Das Stichwort ‚Flexibilität‘ kann dabei auch in den Kontext der als Nächstes anzusprechenden Entwicklungskrisen eingebettet werden. Sie spitzen sich zu in den Fragen:

- Wer entscheidet – bei aller Variabilität –, welche Aussagen und Aktivitäten als konzeptkonform zu gelten haben und welche eventuell nicht?
- Steht es jedermann zu, nach eigenem Gutdünken zu befinden, ob er seine pädagogischen, pflegerischen oder therapeutischen Tätigkeiten als Basale Stimulation publik macht?
- Und wenn dem nicht so sein soll, welche Person, welches Gremium könnte die Aufgabe solcher Beurteilungen übernehmen?

Nach meiner Einschätzung muss hier ein Mittelweg gefunden werden zwischen Dogmatismus und Engstirnigkeit auf der einen und völliger Beliebigkeit auf der anderen Seite. Diesen Mittelweg bezeichne ich als kritisch-konstruktive Konzeptverbundenheit. Damit lassen sich die gemeinten Entwicklungskrisen – wie bereits präsentiert (vgl. Tabelle 1, 3.a und 3.b) – folgendermaßen benennen:

- „Kritisch-konstruktive Konzeptverbundenheit versus Dogmatismus und Engstirnigkeit“ sowie
- „Kritisch-konstruktive Konzeptverbundenheit versus Beliebigkeit“.

4.2 Entfaltung

Es geht bei beiden Krisen mit anderen Worten um Fragen basal-stimulativer Richtlinienkompetenz, und es leuchtet sicher ein, dass für dieses Sujet dem Internationalen Förderverein Basale Stimulation die maßgebende Rolle zuzuerkennen ist. Denn hier haben sich die kompetenten Fachleute aus Pflege, Heilpädagogik und Therapie ja explizit zum Wohle des Konzepts zusammengeschlossen. Fröhlich, Bienstein, Büker, in Sachen Basaler Stimulation verfügt der Verein über die namhaftesten Ehrenmitglieder.

Doch mit welcher Philosophie, in welcher Art und Weise kann und sollte der Verein der ihm begegnenden Herausforderung gerecht werden, gleichzeitig als Hüter und als Förderer der Weiterentwicklung des Konzepts zu fungieren? Im Sinne kritisch-konstruktiver Konzeptverbundenheit – so hatte ich im Vorgriff bereits geantwortet. Die nähere Bedeutung dieser Antwort lässt sich anhand der in Tabelle 2 dargelegten Begriffe entfalten. Demnach umfasst kritisch-konstruktive Konzeptverbundenheit folgende drei Dimensionen:

1. die Beziehung der basalen Fachleute zu den Inhalten und der Variabilität Basaler Stimulation (= ‚konzeptuale Haltung‘ der Fachpersonen),
2. die Beziehung der basalen Fachleute untereinander (= ‚kollegiale Haltung‘ der Fachpersonen), schließlich
3. die Beziehung der basalen Fachleute zur Beurteilung ihrer eigenen Arbeitsqualität (= ‚evaluative Haltung‘ der Fachpersonen).

Die Wahrscheinlichkeit einer günstigen zukünftigen Entwicklung Basaler Stimulation wird, wie ich denke, dadurch wesentlich erhöht, dass man einerseits zu rigide und andererseits zu laxe konzeptuale, kollegiale und evaluative Haltungen vermeidet.

Tabelle 2: Aspekte kritisch-konstruktiver Konzeptverbundenheit

Beziehung zum Konzept	... zur Kollegenschaft	... zur Qualitätssicherung
... zu rigide	Dogmatismus	Personenkult	Heteronomie
... günstig	Konzeptgeleitete Flexibilität	Intervision	Konsensualität
... zu lax	Beliebigkeit	Vereinzelung	Autonomie
	<i>Konzeptuale</i>	<i>Kollegiale</i> Haltung	<i>Evaluative</i>

4.2.1 Gefährdungen

Wovor Basale Stimulation also auf der Hut sein sollte, sind (vgl. Tabelle 2, Zeile „... zu rigide“)

- a) der bereits erwähnte Dogmatismus, womit ich Aussagen einer letztgültig verbindlichen, als unveränderlich verstandenen Lehre meine, oder
- b) die alleinige Ausrichtung auf eine oder sehr wenige quasi sakrosankte Führungspersonen, in Tabelle 2 etwas provokativ als ‚Personenkult‘ bezeichnet, oder
- c) Beurteilungen geleisteter Arbeit, die nicht das Reflexionsgespräch sondern eine heteronome, d. h. aus einer höheren hierarchischen Position erfolgende Benotung suchen.

Ebenso wenig hilft es schwerstbehinderten Menschen und ihren Angehörigen aber (vgl. Tabelle 2, Zeile „... zu lax“),

- d) wenn das Konzept Basale Stimulation – wie auch schon hervorgehoben – der Beliebigkeit anheim gegeben wird,

- e) wenn basale Fachleute sich themenbezogener Foren und Diskussionen entziehen, somit in Vereinzelung nur noch ihr eigenes Süppchen kochen und folgerichtig
- f) die Qualität ihrer Arbeit autonom, d. h. nach allein eigenen Maßstäben, bewerten.

Unter den genannten Gefahrenaspekten a) bis f) seien insbesondere der Personenkult und der Dogmatismus näher betrachtet. Denn betreffs ihrer liegt die Versuchung für den Internationalen Förderverein m. E. am nächsten. Er hat ja drei äußerst kompetente Ehrenmitglieder ernannt; weshalb nicht ihnen – so könnte man denken – ein lehrmeisterliches und richterliches Amt antragen?

Abgesehen von der sehr zu bezweifelnden Praktikabilität eines solchen Versuchs, die Geister zu scheiden, habe ich eine Antwort auf die gestellte Frage in meinem Beitrag im Grunde schon gegeben. Sie lautet: Weil das Einsetzen eines ‚obersten Gerichtshofs‘ und einer starren, allseits verbindlichen Lehre den Charakter des Konzepts völlig verkennen würde. Es geht in ihm ja gerade um die individuelle Anpassung systematisierter bisheriger Erfahrung. Es geht ja gerade nicht um absolute Gültigkeiten, wie Dogmatismen sie beanspruchen.

Sicherlich, Ausarbeitung und Verbreitung des Konzepts Basale Stimulation sind sehr eng mit bestimmten Personen verbunden. Für die Ehrenmitglieder des Internationalen Fördervereins gilt dies in hervorgehobener Weise³, weshalb sie auch *zu Recht* Ehrenmitglieder sind. Aber es hängt nicht bei jeder erdenklichen Praxiskonstellation an ihrer Entscheidung, ob bestimmte Vorgänge, Aktivitäten, Interaktionen als Basale Stimulation zu bezeichnen seien oder nicht. Um es in eine pointierte, an Martin Luther angelehnte Formulierung zu bringen: Basale Stimulation ist, was die Zentralen Ziele treibt. Und *wenn* bestimmte Vorgehensweisen die Zentralen Ziele *treiben*, dann sollte es – für ihre Qualifizierung als Basale Stimulation – unerheblich sein, *wer* auf sie aufmerksam macht. Oder umgekehrt, vielleicht noch zugespitzter gesagt: Was die Zentralen Ziele *nicht* treibt, das ist auch nicht Basale Stimulation, selbst dann nicht, wenn es Ursula Büker oder Christel Bienstein oder Andreas Fröhlich dafür ausgäben. Das Konzept darf sich im Fall des Falles auch ein Stück von seinen Gründern emanzipieren. Sie selbst haben es so angelegt. Zur Not müsste man sozusagen *mit* Fröhlich *gegen* Fröhlich argumentieren.⁴

Um nicht missverstanden zu werden, ist zu verdeutlichen: Kompetente Aus- und Weiterbildung, Beratung, Miteinander-Überlegen, praktische Tipps, Hospitationen erfahrener Kolleginnen und Kollegen bei jüngeren, um Hinweise zu geben, um Unsicherheiten zu nehmen, all dies kann Basale Stimulation äußerst gut gebrauchen. Aber dazu bedarf es nicht der Ernennung eines obersten Wächters der reinen Lehre.

4.2.2 Günstige Haltungen

Es steht indessen noch die Frage offen, welche konzeptuale, kollegiale und evaluative Haltung man als günstig für die Entwicklung Basaler Stimulation befinden kann.

³ Zu denken ist aber auch an Fachleute, die weniger im Rampenlicht stehen, wie z. B. Andreas Fröhlichs Mitarbeitende in Landstuhl.

⁴ Diese Notwendigkeit allerdings sehe ich in absehbarer Zeit nicht auf uns zukommen.

Die Antwort, die m. E. hierauf zu geben ist, wird in Tabelle 2 in der fettgedruckten mittleren Zeile ersichtlich.

- Dementsprechend lässt sich eine förderliche *konzeptuale* Haltung als ‚konzeptgeleitete Flexibilität‘ kennzeichnen, ein Begriff, den ich im Vorangegangenen bereits näher erläutert habe.
- Eine erfolgversprechende *kollegiale* Haltung kommt indessen im Stichwort ‚Intervision‘ zum Ausdruck. Darunter verstehe ich, wie schon anklang, gegenseitiges Beraten und Sich-Auseinandersetzen zur Verbesserung der je eigenen Praxis insbesondere in Form wechselseitiger Hospitationen am Arbeitsplatz inklusive anschließender Evaluationsgespräche.
- Damit ist schließlich eine *evaluative* Haltung bereits konkretisiert, die konzeptgeleiteter Flexibilität und Intervision entspricht und die das Erreichen oder Sicherstellen einer möglichst hohen Arbeitsqualität in einem Klima des argumentativen, gemeinsam reflektierenden Feedbacks anstrebt. Eine solche interkollegiale Qualitätssicherung trägt in Gegensatz zu Heteronomie und Autonomie *konsensualen* Charakter.

5 „Schule der Liebe“ (G. Dörr) versus Leidenschaftslosigkeit

Basale Stimulation ist eine „Schule der Liebe“ (DÖRR 1991, 6). Von dieser These Günter Dörres erhält die in Tabelle 1 letztgenannte Entwicklungskrise Basaler Stimulation ihren Titel: „Schule der Liebe‘ versus Leidenschaftslosigkeit“. Dörres Aussage stammt dabei aus dem von ihm verfassten Vorwort zu dem 1991 erstmals erscheinenden Buch „Basale Stimulation“ von Andreas Fröhlich. Ich finde es recht bedauerlich, dass dieses Vorwort – wenn vielleicht auch ein Zeitdokument – in der Neuauflage von 1998 (= 2003) fehlt. Denn es stellt trefflich heraus,

- dass wir es zum einen als Professionelle bei der Arbeit mit dem Konzept an emotionaler Beteiligung nicht mangeln lassen dürfen, und
- zum andern was es für Eltern oder Angehörige bedeutet, durch die Anregungen Basaler Stimulation Zugänge zu ihren sehr schwer behinderten Kindern oder Familienmitgliedern zu erweitern oder gar erst zu finden.

Gewiss, Liebe allein genügt in der Förderung und Lebensbegleitung schwerstbehinderter Menschen oftmals nicht. Es braucht außer ihr

- theoretisches wie praktisches Wissen,
- Handlungsfertigkeiten,
- flexible und flächendeckende Einrichtungs- und Verantwortungsstrukturen sowie
- Menschenwürde und Teilhabe garantierende politisch-rechtliche Rahmenbedingungen.

Aber *ohne* Liebe bleibt all dies blutleer und wirkungslos. D. h. schwerstbehinderte Menschen werden weiterhin auf unser dyadisches, institutionelles und gesellschaftliches Engagement angewiesen sein. Darin eine gewisse, manchmal vielleicht ausufernde, oft genug hoffentlich ansteckende Leidenschaft zu zeigen, stünde uns in der

Gegenwart wie in Zukunft gut zu Gesicht. Der Jubilar, dem vorliegender Beitrag zugedacht ist, gibt dafür reichlich Beispiel.

6 Offene Fragen

Es gäbe in Hinblick auf die Zukunft Basaler Stimulation sicherlich noch weitere Entwicklungskrisen zu besprechen als diejenigen, welche der vorliegende Beitrag fokussiert hat:

- Körper versus Leib zum Beispiel,
- die interdisziplinäre Kooperation (zwischen Pflege, Pädagogik und Therapie),
- die Frage nach der Rolle der Eltern und Angehörigen in der Arbeit mit dem Konzept oder auch
- die Frage nach dem in der (heil-) pädagogischen Praxis vorherrschenden Schul- und Bildungsverständnis (vgl. ULBRICH / MOHR / FRÖHLICH 2006, 224f.).

Wer sich um eine gedeihliche Zukunft Basaler Stimulation bemüht, der wird mit diesen Themen Bekanntschaft machen, auch wenn wir an hiesiger Stelle für eine eingehendere Auseinandersetzung über nicht genügend Zeit verfügen. Ich komme daher zum Abschluss meiner Überlegungen.

7 Schlussgedanken: „Before Elvis there was nothing“ (John Lennon)

„Before Elvis there was nothing.“ – „Vor Elvis gab es nichts.“ Mit diesen Worten soll John Lennon die Bedeutung Elvis Presleys für die moderne populäre Musik beurteilt haben. Vor Elvis gab es nichts. Lässt sich da kühnerweise eine Analogie zur Schwerstbehindertenpädagogik ziehen? Vor Fröhlich gab es nichts?

Es wäre vermessen, zu behaupten, vor den 1970er Jahren hätte es niemanden gegeben, der sich schwerstbehinderten Menschen zuwandte, der sein Kind, sein Gegenüber nicht, so gut es ihm möglich war, zu umsorgen und auch zu fördern versuchte. Natürlich gab es das. An Liebe hat es auch vor Fröhlich vielerorts sicher nicht gefehlt. Die professionelle Schulpädagogik jedoch war bis sehr weit ins 20. Jahrhundert in Bezug auf die Erziehung, Bildung und Lebensbegleitung schwerstbehinderter Menschen kaum von irgendeiner Sachkenntnis getrübt. Anders formuliert: Angesichts der Herausforderungen schwerster Behinderung hat diese alte Schulpädagogik – praktisch wie anthropologisch – kläglich versagt (vgl. FRÖHLICH 2001, 145f.; 2000, 111; 1993, 20f.).

Vor Fröhlich gab es nichts? Im deutschsprachigen Raum jedenfalls kein systematisches schwerstbehindertenpädagogisches Konzept im eigentlichen Sinne (vgl. FORNEFELD 1998, 16f.; ACKERMANN 2006, 26f.). Heute aber – ein Stück *durch*, ein Stück *mit* Andreas Fröhlich – haben wir eine Schwerstbehindertenpädagogik, die diesen Namen verdient. Und es obliegt uns, sie weiterzuentwickeln. Auch dies – so schließt sich der Kreis – ist der Aufgaben leichteste gewiss nicht. Die vergangenen 30 Jahre und die gegenwärtige Situation Basaler Stimulation im Besonderen sowie der Pädä-

gogik bei schwerster Behinderung im Allgemeinen können uns indes ermutigen. Denn alles in allem handelt es sich bei ihnen um eine große Erfolgsgeschichte. Dieser Geschichte, dieser Gegenwart sollten wir uns gut erinnern, wenn wir auf die Zukunft treffen.

8 Literatur

- ACKERMANN, Karl-Ernst (2006): Das Konzept der Basalen Stimulation – ‚antipädagogischer‘ Beginn einer ‚Pädagogik bei schwerster Behinderung‘. In: Désirée LAUBENSTEIN / Wolfgang LAMERS / Norbert HEINEN (Hrsg.): Basale Stimulation. Kritisch-konstruktiv. Düsseldorf: selbstbestimmtes Leben, S. 26-37.
- BENZ, Meinrad / DIETRICH, Albin / VOGEL, Christian (2006): Die pädagogisch-therapeutischen Arrangements. In: DIES. / Judith ADLER / Danièle WOLF / Geneviève PETITPIERRE / Martin VENETZ: Schulische Bildung von Kindern und Jugendlichen mit schwerster Behinderung in der Schweiz. Bestandesaufnahmen und Perspektiven. (HfH-Reihe, 21). Luzern: Edition SZH / CSPS, S. 59-81.
- BIENSTEIN, Christel / FRÖHLICH, Andreas (2003): Basale Stimulation in der Pflege. Die Grundlagen. Seelze-Velber: Kallmeyer.
- DÖRR, Günter (1991): Vorwort. In: Andreas FRÖHLICH: Basale Stimulation. Düsseldorf: selbstbestimmtes Leben, S. 5f.
- FORNEFELD, Barbara (²1998): Das schwerstbehinderte Kind und seine Erziehung. Beiträge zu einer Theorie der Erziehung. Heidelberg: Winter (Edition Schindele).
- FRÖHLICH, Andreas (⁴2003): Basale Stimulation. Das Konzept. Düsseldorf: selbstbestimmtes Leben.
- FRÖHLICH, Andreas (2001): Die Entstehung eines Konzeptes: Basale Stimulation. In: DERS. / Norbert HEINEN / Wolfgang LAMERS (Hrsg.): Schwere Behinderung in Praxis und Theorie – ein Blick zurück nach vorn. Texte zur Körper- und Mehrfachbehindertenpädagogik. Düsseldorf: selbstbestimmtes Leben, S. 145-160.
- FRÖHLICH, Andreas (2000): Die Bildung von Menschen mit einer schweren Behinderung im Spannungsfeld von Therapie und Pädagogik. – Eine essayistische Begegnung mit der Kritik an der Basalen Stimulation. In: Norbert HEINEN / Wolfgang LAMERS (Hrsg.): Geistigbehindertenpädagogik als Begegnung. Düsseldorf: selbstbestimmtes Leben, S. 105-116.
- FRÖHLICH, Andreas (1993): Im Prinzip unerwünscht. Wird die Schulpflicht für schwerstbehinderte Kinder heimlich in Frage gestellt?. In: Das Band (2), S. 19-21.
- FRÖHLICH, Andreas / MOHR, Lars (2003): Konzepte zur Förderung schwerstbehinderter Menschen – ein Glossar. In: Orientierung 27 (4), S. 17-19.
- FRÖHLICH, Andreas / NYDAHL, Peter (¹⁰2004): Basale Stimulation. In: Edith KELLNHAUSER / Susanne SCHEWIOR-POPP / Franz SITZMANN / Ursula GEIßNER / Martina GÜMMER / Lothar ULRICH (Hrsg.): Pflege. Professionalität erleben. Stuttgart / New York: Thieme, S. 83-90.
- HEIDLER, Johannes (2003): Berufung. In: Otto BETZ / Beate EGO / Werner GRIMM (Hrsg.): Calwer Bibellexikon. Band 1. Stuttgart: Calwer, S. 176.

- HERODOT [⁴1988]: Historien. Erster Band. Bücher I-V. (Hrsg. von Josef Feix). München / Zürich: Artemis.
- KLAUß, Theo / LAMERS, Wolfgang / JANZ, Frauke (2006): Die Teilhabe von Kindern mit schwerer und mehrfacher Behinderung an der schulischen Bildung – eine empirische Erhebung. <http://www.ub.uni-heidelberg.de/archiv/6790> (20. 09. 2006).
- SCHORR, Angela (1999): Behaviorismus. In: Roland ASANGER / Gerd WENNINGER (Hrsg.): Handwörterbuch Psychologie. Studienausgabe. Weinheim: Psychologie Verlags Union, S. 73-78.
- SEEBOLD, Elmar (²⁴2002): Kluge. Etymologisches Wörterbuch der deutschen Sprache. Berlin / New York: de Gruyter.
- ULBRICH, Heike / MOHR, Lars / FRÖHLICH, Andreas (2006): An der Grenze. Mit welchen Problemen sehen sich Sonderschulen (über-)strapaziert?. Ergebnisse einer bundesweiten Befragung. In: Zeitschrift für Heilpädagogik 57 (6), S. 218-226.
- WASCHKE, Ernst-Joachim (⁴1998): Berufung. II. Altes Testament. In: Hans Dieter BETZ / Don S. BROWNING / Bernd JANOWSKI / Eberhard JÜNGEL (Hrsg.): Religion in Geschichte und Gegenwart. Handwörterbuch für Theologie und Religionswissenschaft. Band 1. Tübingen: Mohr Siebeck, Sp. 1347-1349.